



SUCHMASCHINEN
DAVID GUGERLI

David Gugerli, geb. 1961, ist Professor für Technikgeschichte an der ETH Zürich. Nach seinem Studium in Geschichte und Literaturwissenschaften war er Gast an der Maison des Sciences de l'Homme in Paris, Visiting Fellow der Stanford University, Investigador visitante am Colegio de México, Fellow am Wissenschaftskolleg zu Berlin, Fellow am Internationalen Forschungszentrum Kulturwissenschaften in Wien sowie Professor an der Universidad Nacional Autónoma de México. In seinen Forschungsprojekten beschäftigt er sich mit der Geschichte der Energieversorgung, der technisch-wissenschaftlichen Erfassung von Räumen, der Entwicklung digitaler Telekommunikationsweisen und der Genese des technisierten menschlichen Körpers. David Gugerli ist Mitglied des Zentrums für die Geschichte des Wissens, das von der ETH und der Universität Zürich getragen wird. – Adresse: Institut für Geschichte, ETH Zürich, ADM, Auf der Mauer 2, 8092 Zürich, Schweiz.

Rechnergestützte Datenbanken sind virtuelle Räume, die sich durch ein hohes Maß an systematischer Ordnung auszeichnen. Für ihre Nutzung und Leistungsfähigkeit ist dies entscheidend: Die elementaren Teilchen von Wissensbeständen lassen sich in Datenbanken nur deshalb auf immer wieder neue Weise kombinieren, weil sie mit eindeutigen Adressen versehen sind. Jede Datenbankabfrage stützt deshalb ihre Prozeduren – Suchen, Finden, Sortieren, Gruppieren und Darstellen – auf die Adressierbarkeit der Elemente. Gelöst wird das Problem der Bestimmung von Identität durch die Formalisierung von Prozeduren, d. h. durch den Bau von leistungsfähigen „Suchmaschinen“.

Das Experiment, für dessen Durchführung mir das Wissenschaftskolleg im Sommer 2006 wertvolle Zeit zur Verfügung stellte, betraf die Genese dieser informationstechnologischen Selbstverständlichkeit in den späten 1960er und den 1970er Jahren. Es schien mir verlockend, in der „Formationsphase“ der „Kontrollgesellschaft“ (Gilles Deleuze) nach Mustern von unterschiedlichen Bestimmungsprozeduren zu suchen. Denn solche Verfahren sahen sich damals mit besonders vielen Herausforderungen konfrontiert, wurden durch wirtschaftliche Einbrüche, politischen Protest und gesellschaftlichen Normalitätsverlust entwertet, hatten vielfältige Provokationskulturen, unerwartete Kreativitätsschübe und zugespitzte Generationenkonflikte zu verkraften und mussten mit neuen sozialen Bewegungen, mit Terrorismus, polizeilicher Repression und der Flexibilisierung der Verhältnisse umgehen lernen. Die Krise war zweifellos fundamentaler Natur. In ihr wurden kollektive wie individuelle Selbstverständlichkeiten problematisch oder kamen ganz abhanden. Deshalb stiegen auch die Anforderungen nicht nur an die Herstellung, sondern auch an die Verwaltung von (neuen) Identitäten.

Es lag nahe, die negative Rasterfahndung an den Anfang der Überlegungen zu stellen. Aufstieg und Fall dieser ebenso raffinierten wie umstrittenen rechnergestützten Suchprozedur des deutschen Bundeskriminalamtes sollte im Kontext der Krise und im Kontext anderer „Suchmaschinen“ verständlich gemacht werden.

Das Ergebnis lässt sich in der gebotenen Kürze etwa so zusammenfassen: Die in den 1970er Jahren auf Bildschirmen erscheinende Einsicht in die Verhältnisse, die das Wechselspiel von Zuschreibung und Herstellung von Identität betrafen, gründete unübersehbar auf Normalitätsannahmen. Diese zu stabilisieren bemühten sich sowohl das Bundeskriminalamt wie auch das Fernsehen. Dabei wurde, hier wie dort, gesellschaftliche Wirklichkeit recht eigentlich programmiert. Fernsehen und Datenbanken produzierten Phantombilder, mit deren Hilfe die gesuchten oder repräsentierten Subjekte verortet und nach Maßgabe eines Normalitätskalküls sortiert werden konnten. Und sie erzeugten gleichzeitig auch Schablonen, auf deren Vorgaben hin sich individuelle Identitäten zurüsten ließen.

Die bei Robert Lembke Monat für Monat gestellte Frage „Was bin ich?“ ist damit der von Horst Herold im BKA fast täglich beantworteten Frage „Wer ist es?“ strukturell vergleichbar. Konkurrenziert wurden diese beiden Fragetypen durch die von Eduard Zimmermann moderierte ZDF-Sendereihe „Aktenzeichen XY ungelöst“, welche gleichzeitig Fahndungs- und Unterhaltungsinstrument war. Eines aber hatten diese Suchmaschinen für Normalität und Devianz gemeinsam: Je konsequenter sie ausgerichtet wurden, desto weniger waren sie in der Lage, das Gesuchte zu produzieren und desto mehr liefen sie auf

eine selbst erzeugte Aporie zu. Das wird bei jenen Suchmaschinen deutlich, die einen radikalen oder extremen Gegenstand finden sollen. Die Suche des radikalisierten terroristischen Subjekts nach der eigenen Identität und Aufgabe endete für Andreas Bader in der Selbsterstörung. Die Normalitätsmaschine von Lembkes Ratespiel wurde zum leeren Ritual. Die kybernetische Perfektion der polizeilichen Fahndungsmaschinerie Herolds versank in der eigenen Datenflut und erzeugte nur noch den Schrecken des totalen Überwachungsstaates, während die massenmedial gestützte Verbrechensbekämpfung Zimmermanns alle Beteiligten unter einen Generalverdacht stellte und damit gerade jene Angst verbreitete, die sie zu bekämpfen vorgegeben hatte. Die vollkommene Suchmaschine ist mit anderen Worten so leistungsfähig wie die Karte im Maßstab 1:1. Sie kann alles suchen und findet eben deshalb nichts.

Glücklicherweise ist das Wissenschaftskolleg keine perfekte Suchmaschine. Es leistet sich vielmehr den wohlbegründeten Luxus, Kreativität zu ermöglichen durch einen mutigen Verzicht auf Kontrolle und sichere Adressierbarkeit. Eben dadurch wird die Wallotstraße 19 zu einem Ort, der (ganz im Unterschied zur verheerenden Controllingkultur der Universitäten) seine Gäste weder verwaltet noch sortiert, sondern sie vielmehr nach Maßgabe ihrer Bedürfnisse und Interessen verbindet. Nur so ist erklärbar, dass sich im Grunewald immer wieder etwas Neues und Überraschendes finden lässt.